



Bürgerhaus
Lokstedt

KULTURELLES STADTTEILZENTRUM

BÜRGERHAUS LOKSTEDT E.V. - SOTTORFALLEE 9 - 22529 HAMBURG

NACHHALTIG HEISST INKLUSIV

Bericht eines Dialogs mit Eva Bohne

in der Reihe *Nachhaltigkeit* des Lokstedter Forums

am 8. November 2018



Bericht: Helena Peltonen-Gassmann, Januar 2019

Kooperationen:



Vereinsregister Hamburg VR 9531
Vorsitzender Joerg Kilian
Stellvertreterin Ursula Ihsche
Stellvertreter Dr. Johannes Hielscher

Bankverbindung Haspa
IBAN DE96 2005 0550 1035 2121 80
BIC HASPDEHHXXX
Steuernummer 17/400/02488

In der Deutschen Nachhaltigkeitsstrategie kommt der Begriff *Inklusion* bzw. *inklusiv* 45 Mal vor. Ich lud Eva Bohne zu unserer Nachhaltigkeitsreihe ein, um diesen Begriff besser zu verstehen.

Eva Bohne¹ ist eine Pionierin, die Expertin für Inklusion nicht nur aus eigener ganz persönlicher Erfahrung, sondern vor allem, weil sie sich Jahrzehntlang für Menschen eingesetzt hat, für sie gekämpft hat, die behindert sind. Eva Bohne ist Jahrgang 1932, also heute stattliche 86 Jahre alt, aber nach wie vor sehr aktiv. Seit 1970 ist sie richtig kämpferisch aktiv, hat ganz viele Artikel, Aktivitäten, Aktionen gestartet und durchgeführt und Bücher geschrieben. Das neueste Buch haben wir auch hier heute vorliegen.²



Herzlich willkommen, Frau Bohne!

Vielen Dank für die Einladung, Frau Peltonen, die ich gern zu diesem Thema an diesem Ort gefolgt bin. Denn das Bürgerhaus Lokstedt ist bereits im Jahr 2011 zum Thema Inklusion in besonderer Weise hervorgetreten: Zusammen mit der Landeszentrale für politische Bildung Hamburg war es Ausrichter und Veranstaltungsort für den Auftakt zum ersten Inklusions-Projekt der Hansestadt Hamburg „*Wir Alle zusammen – wie kann das gehen?*“.³

Frau Bohne, zunächst eine ganz persönliche Frage: Als der Krieg gerade zu Ende war, waren Sie 13 Jahre alt. Wie war Ihre eigene Situation damals 1945?

Das Ende des 2. Weltkrieges bedeutete für mich: „*Du darfst, Du wirst weiterleben!*“ Ich bin mir sehr sicher, dass bei Fortsetzung des NS-Regimes auch ich „dran gewesen“ wäre. Zu aller erst durch Sterilisation, die bereits für Mädchen (ab 11. Lebensjahr) durchgeführt wurde, und ich deshalb mehrmals für längere Zeit in ein privat geführtes Kinderheim „ausgelagert“ wurde.

¹ Diese Aufzeichnungen sind eine gekürzte Version eines Dialoges, der über eine Stunde dauerte und der eine halbstündige Frage- und Antwortrunde mit dem Publikum folgte.

² Eva Bohne: „Was für ein Mit einander von Menschen mit und ohne Behinderungen. Einblicke in unsere jüngere Zeitgeschichte.“ 2017 novum-Verlag. ISBN 978-3-95840-449-6. 366 Seiten. Über die Autorin: <https://www.novumverlag.com/autoren/verlagsautoren/eva-bohne.html>

³ „*Wir Alle zusammen – wie kann das gehen?*“. Teilhabe und Inklusion nicht nur von Menschen mit Behinderungen – Schritte zur Umsetzung der UN-Konvention – Veranstaltungsreihe September bis November 2011, Landeszentrale für politische Bildung, Bürgerhaus Lokstedt e.V. Siehe Eva Bohne, Bettina Marquardt „Auswertung und Sachbericht“ zum Projekt „Schritte zur Umsetzung der UN-Konvention über die Rechte der Menschen mit Behinderung, LZB 2012.

Ich bin groß geworden im Zwiespalt zu meiner Person zwischen dem Vater für mich und der sehr anders denkenden Mutter, für die ich ein Makel für die Familie war und das bis in ihr Alter. Und dann, mit der Ehrung für bürgerliche Zivilcourage durch den Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker 1986, wurde ich für sie zur Person. Es ist ein Beispiel dafür, wie gesellschaftliche Normen prägen! Bereits mit 18 Jahren habe ich mir geschworen: „*Du musst als behinderter Mensch Deinen Weg allein gehen, alles daransetzen, auf eigenen Füßen zu stehen, und darfst dich nie von der Verwandtschaft oder von Versprechungen abhängig machen.*“ Das hat mich zur Kämpferin gemacht und vor allem mich gelehrt und veranlasst, die Mütter behinderter Kinder zu ehren, die zu ihren Kindern stehen und sie unterstützen.

Bei meinen Recherchen über Sie habe ich gesehen, dass Ihnen der positive Satz von Dietrich Bonhöffer wichtig zu sein scheint: „*Es gibt erfülltes Leben trotz vieler unerfüllter Wünsche.*“ Eine Art von Motto trotz vieler schwieriger Lebensphasen, die Sie durchgemacht haben?

Ja, dieser Satz trägt. Ich bin Christin. Und warum rede ich und fordere ich auch die Kirche heraus? – Weil ich glaube. Ich glaube – darum rede ich! Ich lasse mir auch nicht so leicht das Wort verbieten, obschon das oft versucht wurde. Heute ist es anders: Als Zeitzeugin unserer jüngeren Vergangenheit nach dem 2. Weltkrieg auf dem **steinigen Weg** hin zur **Inklusion**, bin ich nun in einer total anderen Position und für reflektierende Profis und Bürger gelte ich als eine zum Thema “nachzufragende” Person.

Ihr jüngstes Buch von 2017 trägt den Titel „*Was für ein Miteinander von Menschen mit und ohne Behinderungen, Einblicke in unsere jüngere Zeitgeschichte*“. Worin besteht der gegenwartsrelevante inhaltliche Zusammenhang zu der in 2016 von der UN verabschiedeten UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK)? Was soll, was kann eine UN-BRK weltweit bewirken? Was ist die Rolle einer solchen Konvention?

Dieser Konvention ist ja weltweit und auch in Deutschland Einiges vorausgegangen. Was bei uns in jahrzehntelanger Arbeit trotz starker Widerstände der Kommunen, staatlichen Institutionen und Universitäten durch Pioniere aus allen gesellschaftlichen Schichten geleistet worden ist, versuche ich mit meinem 2017 erschienen Buch bekannt zu machen und um ihre Zivil-Courage zu würdigen. Das Personenregister dazu umfasst mehr als 100 Personen.

Seit 1948 gelten weltweit die UN-Menschenrechte. Entwickelt und in Kraft gesetzt worden sind sie wegen der schlimmen, millionenfachen Tötungsdelikte des deutschen NS-Regimes von 1933-1945.

1981 war das 1. UN-Jahr der Behinderten unter dem Motto **Integration statt Isolation**, was ja schon eine Menge aussagt. Dieses Jahr der Behinderten wurde hierzulande nur sehr zögerlich angenommen, herausstellend positiv und reflektierend bearbeitet wurde das Geschehen vom ZDF mit der *Aktion Sorgenkind* – heute *Aktion Mensch*. Danach hat man gemerkt, ein Jahr genügt nicht, und hat weltweit 1983-1992 die **UN-Dekade** der behinderten Menschen ins Leben gerufen. Nach 1992 blieb die ernüchternde Erkenntnis, dass behinderte Menschen durch solche UN-Aktionen dennoch nicht ausreichenden Schutz



erfahren, sondern weiter der Willkür und Beliebigkeit von Institutionen und staatlichen Regelungen ausgesetzt sind. Ab 2004 begann das vereinte Bemühen der großen internationalen Behindertenverbände, mehr Verbindlichkeit gegen die Beliebigkeit bei der Einhaltung der UN-Menschenrechte auch gegenüber Menschen mit Behinderungen zu setzen. Im Jahr 2006 war es dann so weit: 80 Länder verabschiedeten in New York die UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK), damit werden nun Rechte der Menschen mit Behinderungen **völkerrechtlich** abgesichert. Die Bundesrepublik Deutschland folgte dem im Jahr 2009.

Warum völkerrechtlich abgesichert? Was ist das Besondere daran?

Oberstes Gebot der UN-BRK ist, dass die Regelungen der Konvention im jeweiligen nationalen Umfeld in **Gesetze** umgesetzt werden. Damit – so die Hoffnung – wird der Beliebigkeit, was Menschen mit Behinderungen in der jeweiligen Gesellschaft zugestanden oder vorenthalten wird, ein Ende gesetzt. Jedes Land (inzwischen über 200) muss ein eigenes Organ zur Umsetzung und Überwachung der UN-BRK schaffen alle fünf Jahre der UN Bericht erstatten und sich deren Beurteilung unterziehen.

Welche Regelungen sind heute Gesetz und einklagbar für Menschen mit Behinderungen?

Die UN-BRK hat – ähnlich der UN Nachhaltigkeits-Agenda - ca. 50 Artikel mit Unterpunkten zu Themenfeldern Gesundheit, Wohnen, Recht, Arbeit und Teilhabe in der Gesellschaft. Angefangen damit, dass der gesamte **Behindertenbegriff** als Ausgangslage innerhalb der Gesellschaft umformuliert, umgedacht werden muss. Und damit sind wir beim Kern des notwendigen Umdenkens: es gilt nicht mehr das ehemals *Medizinische Modell*, sondern das *Sozial-integrative Modell*.



Was ist der Unterschied?

*Teilhabe
ist
gekoppelt
an
Teilhabe.*

Das *Medizinische Modell* besagte, dass ein Mensch als behindert gilt, wenn er sich mehr als sechs Monate in einem „*regelwidrigen Körper- oder Geisteszustand*“ befindet. Aus der dann einmal festgelegten Behinderungsklassifizierung wieder herauszukommen, war schier unmöglich. Das *Sozial-integrative Modell* der UN-BRK sieht das anders: Menschen mit Behinderungen **werden behindert**, und wir als Bürgergesellschaft haben die Aufgabe, die sie behindernden **Stolpersteine** zu erkennen und zu beseitigen. Die UN-BRK setzt die Bürgergesellschaft in eine **Geberverspflichtung!** Partizipation, zusammen leben und zusammen wirken auf Augenhöhe, das ist das Ziel. Teilhabe ist gekoppelt an **Teilhabe**. Vielfalt ist nicht nur Ausdruck einer gesunden Natur, sondern einer gesunden, so gewollten Schöpfung unserer Gesellschaft.

Warum geht es so zögerlich voran?

Ein Grund für die noch als zögerlich zu bezeichnenden Schritte des Umdenkens in Richtung Inklusion ist unsere jüngere Geschichte mit ihren Folgen, im Unterschied zu anderen europäischen Ländern. Deshalb ist der Weg hier ein wesentlich mühsamerer.

Was den Umbau zu barrierefreien Haltestellen an U- und S-Bahnen, die Absenkungen von Bordsteinkanten für Alle, schiefe Ebenen, statt Treppenaufgänge zu bauen, darin ist Deutschland als reiches Land gut, teilweise vorbildlich, zum Beispiel wenn ich möglichst barrierefrei in Hamburg mit öffentlichen Verkehrsmitteln unterwegs sein will.

Nur wenn alle bereit sind, Gewohntes in Frage zu stellen, dieses Hinterfragen als Fortschritt und nicht als Bedrohung zu empfinden, kann Inklusion Schritt für Schritt gelingen.

Inklusion ist etwas Anderes, mehr! Prof. Feuser formulierte vor 30 Jahren zum Thema Integration behinderter Menschen: „**Integration beginnt in den Köpfen!**“ Genauso beginnt heute Inklusion in den Köpfen. Hier müssen noch Barrieren und Blockaden gleich verschlossenen Toren aufgestoßen werden. **Altes, normatives Denken** bestimmt über einen langen Zeitraum den Umgang miteinander in einer Gesellschaft. Es lässt sich nur langsam, aber stetig und dann nachhaltig verändern und weiterentwickeln.

Hier erkenne ich eine Parallele zu den notwendigen Verhaltensänderungen, die wir bei der Transformation unserer Gesellschaft hin zur Nachhaltigkeit dringend benötigen.

Ja, es gilt einen **Perspektivwechsel** anzunehmen und einzuüben, sowohl im Umgang mit Menschen mit Behinderungen als auch in der Lehre. Dort gilt es statt weiterhin „über“ sie, nun „mit“ ihnen, ihren Kompetenzen und Erfahrungen auf allen Gebieten einbeziehend, zu lehren und zu forschen.

Religion spielt dabei eine wichtige, prägende Rolle: **Geschichte, Bildung und Religion** bedingen einander in einer kulturellen Gesellschaft und prägen mit ihrem kulturellem Gedächtnis (Jan Assmann)⁴ und bestimmen das jeweils vorherrschende Menschenbild. Wer da nicht hineinpasst, ist out!



Gesellschaftsstrukturen zeichnen sich aus durch ihre Möglichkeit zum Weiterentwickeln, zum Neu- und Umlernen, aber ebenso durch das Beharren und fest Zementieren einmal getroffener Regelungen.

Ingrid Körner, Senatskoordinatorin für Gleichstellung von Menschen mit Behinderung in Hamburg, schreibt in ihrem Tätigkeitsbericht 2015/2016: „*Nur wenn alle bereit sind, Gewohntes in Frage zu stellen, dieses Hinterfragen als Fortschritt und nicht als Bedrohung zu empfinden, kann Inklusion Schritt für Schritt gelingen.*“⁵

⁴ Jan Assmann "Religion und kulturelles Gedächtnis". C.H.Beck 2018. ISBN:978-3-406-73032-0

⁵ „Inklusion konsequent vorantreiben. Mehr Begegnung- mehr Beteiligung-Mehr Umsetzung“. Tätigkeitsbericht 2015-2016 der Senatskoordinatorin für die Gleichstellung behinderter Menschen in Hamburg, Ingrid Körner.

Hat das etwas mit mir als Normalbürger zu tun?

Nachdenken und Reflektieren ist für jeden als Bürgerin oder Bürger in dieser Gesellschaft angesagt! Erst einmal, so glaube ich, gilt es über sich selbst nachzudenken: Wir sind als Mensch mit einer Begrenztheit ausgestattet. Niemand kann über seine Lebenszeit hinaus verfügen. Wir sind verletzlich, wir sind erschöpflich. Wir sind keine perfekten Maschinen, viele sind überlastet und erschöpft. Wir sind als **Geschöpfe**, jeder auf seine Weise, unterschiedlich. Das macht die große Vielfalt aus, aber wir sind sehr verletzlich. „**Es ist normal- verschieden zu sein!**“ ist seit 1993 Richard von Weizsäckers Feststellung hierzu.

Wir müssen unser überbrachtes, abendländisches Menschenbild überprüfen. Wie wurde es möglich, dass eine Gruppe von Menschen, in diesem Menschenbild – auch sprachlich – nicht mehr oder kaum vorkam, ausgegrenzt, vergessen wurde?! Alsdann gehörten sie nicht mehr zur Gemeinschaft, kamen ledig-

lich in für sie geschaffenen *Sonderprogrammen* vor. Die Folge solchen Handelns für die Gesellschaft ist es, dass sich die Begegnungs- und Einübungsmöglichkeiten weiter verrin-

„Bloß nicht sowas!“ - Jetzt beginnen die Ausgrenzungsphantasien in den Köpfen gesunder Menschen überhaupt erst zu blühen.

gern. Und bei den Nichtbehinderten beginnt **die Angst**: „*Bloß nicht sowas!*“ Jetzt beginnen die **Ausgrenzungsphantasien** in den Köpfen gesunder Menschen überhaupt erst zu blühen. Dann folgen gesetzlich geregelte Ab- und Ausgrenzungen und die Dinge nehmen ihren Lauf. Wir haben in der NS-Zeit ab 1941 erlebt, wie die Tötung von 200 000 behinderten und alten Menschen mit der Einstufung *lebensunwert* erklärt wurde.

Bei den Umsetzungsmöglichkeiten ab den 1980er Jahren zu Integrationsanstrengungen behinderter Menschen muss man erfahrungsgemäß zwischen einem Flächenland und einem Stadtstaat wie Hamburg als ein räumlich stark eingegrenztes Bundesland unterscheiden. Außerdem war ein deutliches Nord-Süd-Gefälle in Deutschland zu beobachten und, dass alle Initiativen, Projekte der Freiwilligkeit unterlagen und so, einer Ausnahme gleich, lediglich geduldet waren. Hier in der Freien und Hansestadt Hamburg fanden Eltern behinderter Kinder ab den 1960er Jahren Verbündete und Geldspender, um so in ungezählten kleinen widerständigen Schritten **menschenwürdige** Änderungen zu erkämpfen und menschenunwürdige Lebensumstände nicht weiter als „*unabänderlich*“ und so „*gegeben*“ für ihre Kinder hinzunehmen und ihre Kinder mit Behinderungen in der Anstalt wegsperren und isolieren zu lassen. Sie hatten sich entschieden, dass ihre Kinder im familiären Umfeld leben und aufwachsen sollen. Ihr Motto damals: „*Bildung für alle und so auch für behinderte Kinder ist der Weg zum Leben!*“

Zum Glück gibt es engagierte Bürgerinnen und Bürger mit Zivilcourage!

Der Stadtstaat Hamburg war in den 1980er Jahren vor allem in den Bereich neuer Wohn- und alternativer Beschäftigungsformen für behinderte Menschen Vorbild für die Bundesrepublik. Während die Kultusminister-Konferenz noch 1976 die **Schulpflicht für alle Kinder** „empfehl“, hatte Hamburg sie bereits 1968 eingeführt. In Hamburg sind Integrationsklassen in Regelschulen seit deren Beginn 1983 bis zu 110 Klassen im Jahr 2009 ausgebaut worden. Seit 1985 sind alle städtischen Kitas in Hamburg integrativ.

Zum Glück gibt es seit den 1960er Jahren **engagierte Bürgerinnen und Bürger mit Zivilcourage**, die mit Projekten und Initiativen **mutig** gegen den Strich der Zeit gebürstet haben, damit wir heute in Deutschland beim Umsetzen der UN-BRK im Jahr 2009 nicht beim Stande Null anfangen mussten.

Heute, im Jahr 2018, sind Kinder, Jugendliche, Frauen und Männer mit Behinderungen – ich zähle die zahlreichen Senioren mit Beeinträchtigungen hinzu – als bunte Vielfalt im Hamburger Stadtgebiet auf den Straßen, beim Sport und in Schule mittendrin.

Dann ist doch alles auf bestem Wege...

Im ersten Fünfjahresbericht der UN-BRK⁶ schneidet Deutschland noch nicht befriedigend ab. Weltweit gesehen gehören wir bei Inklusion noch nicht zu den Schrittmachern! Auf dem Weg, den Menschenrechten durch die UN-BRK mehr **praktische Geltung** zu verschaffen, haben wir noch viel zu tun:

In unserem Staat sind zwar eine Vielzahl von Aktionsplänen, jeweils **auf Länderebene** erarbeitet, aber die Rückkopplung zum Institut für Menschenrechte haben gefehlt. In den Bundesländern erfolgt die Bestandsaufnahme nach **unterschiedlichen Kriterien**, was die Realität verschleiert und eine Vergleichbarkeit der Ergebnisse verhindert.⁷

- Beim **Artikel 27 Recht auf Arbeit** schneiden wir nicht gut ab: Bei uns wird noch Segregation statt **mehr** Integration auf dem Arbeitsmarkt für Menschen mit Behinderungen festgestellt!⁸

- Nur ein Prozent der 350000 Entgeltempfänger in den Werkstätten für Behinderte (zum Unterschied zu Gehaltsempfängern) schaffen den Weg auf den **freien Arbeitsmarkt** und damit in ein reguläres Arbeitsverhältnis!

- Wir haben **zwei Arbeitsmärkte**: einen speziellen für Menschen, die von Geburt an behindert sind in Werkstätten. Diese Personengruppe profitiert nicht bzw. kaum von der UN-BRK. Auf dem freien Arbeitsmarkt werden die Pflichtarbeitsplätze für Schwerbehinderte, die in den Betrieben auf der Grundlage des SGB IX geschaffen werden⁹, von der wachsenden Zahl Unfallgeschädigter und chronisch Erkrankten eingenommen und ausgeschöpft.



⁶ CRPD: Abschließende Bemerkungen über den ersten Staatenbericht Deutschlands (Übersetzung der Monitoring-Stelle UN-BRK). <https://www.institut-fuer-menschenrechte.de/publikationen/show/crpd-abschliessende-bemerkungen-ueber-den-ersten-staatenbericht-deutschlands/>

⁷ Lars Bruhn, Jürgen Homann, Christin Judith, Anja Teufel (Hrsg.) „Inklusiver Arbeitsmarkt zwischen menschenrechtlichem Anspruch und vielfältigen Barrieren. Ein Arbeits-Markt für Alle! Es soll Inklusion auf dem Arbeits-Markt geben!“ Baden-Baden 2018. Tectum Verlag. 233 Seiten. ISBN: 978-3-8288-3969-4. Dokumentation der Fachtagung vom 16.2016 des Disability Studies plus Hamburg

⁸ s.o. Seite 95 nimmt Bezug auf den ersten Staatsbericht Deutschlands 2016, Artikel 27 der UN-BRK

⁹ § 154 SGB IX schreibt für Unternehmen mit 40 oder mehr Arbeitsplätzen eine Quote für Schwerbehinderte bzw. eine Ausgleichsabgabe (§ 160) vor.

Gibt es noch weitere „Sonderwelten“ auf dem deutschen Arbeitsmarkt? Was muss denn geändert werden?

Da gibt es noch viel zu viele *Sonderwelten*, die in den Fokus genommen werden müssen, damit unsere Bürgergesellschaft inklusiver wird. Die Pionierarbeit couragierter Einzelner auf diesem Gebiet muss umso mehr herausgestellt werden! Darüber möchte ich auch berichten. **Es geht nämlich auch anders.**

Lassen Sie mich aus Ihrem Buch ein Beispiel vorlesen? [Abschnitt aus dem Buch ab S. 170 „NDR 1977 Ich bin wie Ihr!“¹⁰]

Was sagt uns das? Was ist da geschehen?

Es sagt uns, dass vor allem viel **Aufklärung** notwendig ist. Ich kann mich gut an die Erleichterung des Kfz-Meisters erinnern, als ich ihm erklärte, welche Vorsichtsmaßnahmen im Betrieb vorgenommen werden können, was bei einem Anfall passiert, was man dann tun soll. Und dass er einfach **mich** anrufen soll, wenn etwas vorkommt. Und nicht etwa einen Krankenwagen rufen und den jungen Mann ins Krankenhaus schicken soll. Die Erleichterung war sofort vom Gesicht des Kfz-Meisters ablesbar. Ich habe natürlich Kontakt mit ihm gehalten, aber ich bin nie gerufen worden. Von solchen Einzelbeispielen gibt es sehr viele, jedes ist anders **und Mut machend.**

Die **Betroffenen** haben eine besondere Aufgabe auf dem Weg zur Inklusion, die sehr viel Mut abverlangen kann, wenn sie sich selbst zu ihrer Behinderung outen. Das ist ja nicht immer gefahrlos. In früheren Zeiten habe ich über meine Behinderung nur mit vertrauten Menschen unter Schweigepflicht gesprochen. Die Kompetenz, die eine Person mit Behinderung erworben hat – auch wenn diese vergleichbar mit der eines nichtbehinderten Studienabsolventen ist – führt diese Person noch heute zu häufig zu einem so nicht erwarteten Kompetenzstreit, bis dahin, dass man ihr die Fachkompetenz streitig machen will. Ein Zeichen für das mangelnde Vermögen für den geforderten Perspektivwechsel.



Schließlich wird viel **Zivilcourage und Mut** von den Betroffenen, ihren Angehörigen und Betreuern, aber auch von den Verantwortlichen in den Behörden abverlangt. Ich möchte unseren Ortsamtsleiter Herrn Leschner herausstellend erwähnen. Unsere Schwerpunktarbeit „*Behinderte Menschen leben unter uns*“ der Evangelischen Familien-Bildungsstätte für den Raum Hamburg-Schnelsen/Niendorf/Lokstedt hat er vielfältig unterstützt. Als Mitte der 1980er Jahre die Straße *Tibarg* in Niendorf zu einer barrierefreien Einkaufsstraße umgebaut wurde, konnte er seine Vision umsetzen, die zugleich ein Vorbild für die Hansestadt Hamburg wurde: „*Hier wird die erste **barrierefreie Einkaufsstraße in Hamburg ihren Bürgern übergeben!***“ Vor Beginn des Umbaus sind wir gemeinsam in jedes einzelne Geschäft gegangen und haben erläutert, warum es Sinn macht, einen barrierefreien

*die erste
barrierefreie
Einkaufsstraße*

¹⁰ Ein Bericht über einen jungen Mann, der an Anfallskrankheit leidet und nach seiner Ausbildung keinen Arbeitsplatz fand - bis Eva Bohne intervenierte.

Eingang zu schaffen. Ein einziges Geschäft hat nicht mitgemacht. Es reicht also nicht, einfach abzuwarten, bis entsprechende Vorgaben etabliert worden sind.

Ein weiteres Beispiel ist das **Stadthaus-Hotel Hamburg¹¹**, das erste **Integrations-Hotel** weltweit! Es wurde durch Eltern von Jugendlichen mit Behinderung initiiert und im Jahr 1993 nach siebenjährigem Aufbau feierlich eröffnet. Ihr Blick auf die ungewisse Zukunft ihrer Töchter und Söhne wurde ihr Motor: „*Unsere Kinder sollen nicht für ihr weiteres Leben in die Sonderwelt einer Behindertenwerkstätte isoliert werden.*“ Das galt es zu verhindern, denn diese Kinder, inzwischen Jugendliche, hatten positiv einen integrativen Kindergarten und Integrationsklassen in Regelschulen durchlaufen, und jetzt beim Übergang in die Arbeitswelt sollten sie wieder isoliert werden? In sieben mühevollen Jahren haben diese Eltern Überzeugungsarbeit geleistet. So konnten mit dem ersten Stadthaus-Hotel Hamburg auf einem ganz neuen Arbeitsfeld **Arbeitsplätze des Ersten Arbeitsmarktes** für Menschen mit Behinderungen entstehen. Heute gibt es 30 solcher Hotels in Europa, sieben davon in Deutschland. Gastronomie ist ein solcher auszubauender Arbeitsbereich. Catering wird z.B. inzwischen auch von vielen Behindertenwerkstätten angeboten und auch der Hamburger Senat nimmt diese Dienstleistungen in Anspruch.

*das erste
Integrations-
Hotel*

Aber bis es einen **inklusiven Arbeitsmarkt für Alle** gibt, ist noch viel zu tun! Dazu liegt nun seit Herbst 2018 die umfangreiche und aufschlussreiche Dokumentation „Inklusiver Arbeitsmarkt zwischen menschenrechtlichem Anspruch und vielfältigen Barrieren“¹² vor. Sie nimmt Bezug auf die Fachtagung vom 16.9.2016 in Hamburg, die so konzipiert und durchgeführt wurde, dass sie inklusiv „für alle“ zugänglich wurde. Das Buch dazu wird diesem Ansatz wiederum gerecht: Alle Beiträge darin finden sich in wissenschaftlicher, in leichter oder nur in einfacher Sprache.

Hieraus einige der vielfältigen noch im Arbeitsmarkt für Menschen mit Behinderungen bestehende Barrieren:

- Die Ausgleichsabgabe 1:20 muss abgeschafft oder der Betrag drastisch erhöht werden.
- Nur wenige DAX-Unternehmen erfüllen die geforderte Beschäftigungsquote, soweit ich informiert bin.
- Das Personal in den Job-Centern ist nicht ausreichend ausgebildet, um differenzierte und qualifizierte Beratung zu geben.
- Die Kenntnis über Übergänge von einer Ausbildungs- oder Weiterbildungsstation zum nächsten sind oft nicht vorhanden oder noch Fremdworte.
- Außerdem sind Frauen zusätzlich benachteiligt.

Inklusion heißt mitten drin!

¹¹ s. Eva Bohne, Bettina Marquart: „Schritte... des Wandels in unserer Gesellschaft für Menschen mit Behinderungen und deren Angehörige.“ Der Sozialpolitische Weg aus 5 Jahrzehnten von der Isolation zur Inklusion, dargestellt an ausgewählten Beispielen – Materialsammlung und Dokumentation mit didaktischen und methodischen Hinweisen für Lernende und Lehrende, Multiplikatoren in Politik, Pädagogik, Sozialbereichen, Bürgern und Bürgerinnen unserer Stadt, 2. Auflage 2011, S. 57, Selbstdruck, Vertrieb über LZB Hamburg.

¹² s. Lars Bruhn, J. Homann ... „Inklusiver Arbeitsmarkt...“

Wir sehen, dass Inklusion - zurzeit - nur für einen Teil von Menschen mit Behinderungen verwirklicht wird. Eine große Gruppe ist weiterhin ausgeschlossen und zementieren damit eine Restgruppe und legitimieren weiterhin die Sonderwelten. **So darf es nicht bleiben!**
NEIN zur Sonderwelt-Arbeit! Inklusion heißt mittendrin!¹³

Schon Mitte der 80er Jahre hat die **Handwerkskammer der Hansestadt Hamburg** die ersten fünf Firmen **prämiiert**, die bereit waren, Menschen mit Behinderungen einzustellen. Ein Bäcker, ein Lager, eine Tankstelle, ein Gärtner und ein Friseur. Heute hat die Handwerkskammer auch eine Behindertenlotsin, eine Art Gleichstellungsbeauftragte, wie es viele große Betriebe in Aussicht nehmen oder schon umgesetzt haben.

Schließlich ist die **Hamburger Arbeitsassistenz**¹⁴, 1992 ebenfalls als eine Eltern-Initiative gegründet, ein weiteres Mut machendes Beispiel, das auch bundesweit ein Vorbild geworden ist. Damals galt es, Betriebe zu finden, die bereit sind, einen Menschen mit Behinderung einzustellen. Von mehr als 50 hauptamtlichen Mitarbeitern, meist Sozialpädagogen, werden inzwischen solche Betriebe begleitet. Die Erfahrung zeigt, dass sowohl die Mitarbeiter als auch die Betriebe selbst eine Unterstützung benötigen. Heute, 26 Jahre später, haben über 800 Betriebe in Hamburg und im Hamburger Umland Menschen mit Behinderungen als Mitarbeiter, als Gehaltsempfänger des Ersten Arbeitsmarktes eingestellt und nehmen dafür die Dienste der Hamburger Arbeits-Assistenz in Anspruch. Es geht viel mehr als sich die Pioniere am Beginn vor 26 Jahren erträumen konnten!

Unsere Zeit ist leider um. Zum Schluss möchte ich Ihnen das Symbol für die 17 UN-Nachhaltigkeitsziele als Brosche übergeben. Die Farben stehen für die 17 Ziele und Inklusion gehört überall hinein.

Ich danke Ihnen für dieses Gespräch, Frau Bohne!

Ich danke Ihnen!



¹³ s. Lars Bruhn, J. Homann ... "Inklusiver Arbeitsmarkt..."

¹⁴ S. Eva Bohne, Bettina Marquart: "Schritte... des Wandels...", S. 56